

# 30

<b>Inhalt:</b>	
<b>Editorial, Impressum</b>	7
<b>Auf dem Ozean der Geschichten</b>	8
<b>Perlen von Maines Strand</b>	10
<b>Halt! Hiergeblieben!</b>	12
<b>Revolutionär im Zweifel</b>	16
<b>Kennen Sie diesen Mann? (1)</b>	18
<b>Kennen Sie diesen Mann? (2)</b>	20
<b>Der Mensch Jaensch</b>	22
<b>Fenstertheater</b>	26
<b>Bunt statt grau</b>	28
<b>Der Mann hinter den Masken</b>	30
<b>Lichtblick</b>	31
<b>Short cuts</b>	32



Weingut seit 1128  
Staatlicher Hofkeller  
Würzburg



## 5. FILMNÄCHTE IM STAATLICHEN HOFKELLER:

13. - 15.11.2007

Einlaß: 19.00 Uhr  
Sektempfang  
Ein Glas Rotwein in der Pause

12.- Euro p.P.

**15.11.2007**  
zusätzliche Nachtvorstellung  
Einlaß: 22.00 Uhr

*Audrey* HEPBURN

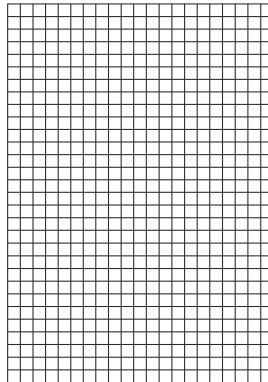
Alle Informationen zu dieser und weiteren Veranstaltungen finden Sie unter:  
[www.hofkeller.de](http://www.hofkeller.de)

Information & Reservierungen: Tel.: 0931-3050931

# 10 Jahre documenta X 1997 – 2007

**Eurozentrierte exotische Simulation der Kunstgeschichte:** Global art 34 (ab 19. April 2006) und Global Village (DER SPIEGEL, ab 39/26. September 2005). **Die Position von ww art.49:** vgl. art 3/2007, S. 110 f., art 4/2007, S.114 f., art 5/2007, S. 104 f., art 7/2007, S. 132; den 16-teiligen Briefmarkenpostkartensatz des MfMK München 1994; vor allem auch die doppelseitige Anzeige mit Hans Baschang art 2/1998, S. 90 f. und die hier erstmals vorgetragene Antinomie Kunst/Individuum/Internet; die ganze Problematik erstmals aber bereits schon ab Das Kunst-Bulletin 3/1993, Christoph Blase, Aus der gotischen Kathedrale in eine neue Renaissance. Interview mit Hans-Peter Porzner, S. 10 – 15; ww art.49 driftet eben nun gerade nicht in gefährliche Unmittelbarkeiten und Totalitäten ab; sein geschichtlicher Ort ist außerhalb der naiven Wissenschaftsgeschichte auszuloten, auch wenn sie mit einem Wust an Fußnoten daherkommt; innerhalb dieser Sachverhalte definiert es unbegriffene mimetische Strukturen, ohne sich freilich selbst auf solche Prozesse auch nur annäherungsweise einzulassen; in keiner Weise besteht hier ein „Kunstwollen“ in diese Richtung.

Teil 1



Zur Erinnerung an das Tilmann-Riemenschneider-Jahr 2005 in Würzburg. Versuch einer Ortsbestimmung der modernen Kunst aus der Perspektive Mainfrankens nach den inzwischen überholten Vorgaben der Kunstgeschichte Harald Kellers, Die Kunstlandschaften Italiens, Frankfurt a.M. und Leipzig 1994; und vor allem der Volkskunde Wolfgang Brückners, z.B. Gibt es eine Barockfrömmigkeit in Franken? In: Dieter J. Weiß (Hg.), Bayreuther Historische Kolloquien Bd. 17, Dettelbach 2004, S. 243 – 253; da eine naiv wissenschaftliche Aufarbeitung der Problematik für deren Verlebendigung wenig leistet, wir reflektieren hier trotz ähnlich klingender Wendungen auf keine Darstellung der Unmittelbarkeit irgendeiner Anthropologie, auch nicht der Heinrich Rombachs oder der leider immer noch wirkenden aber insgesamt doch sehr fragwürdigen Kunstgeschichtsschreibung Fritz Knapps, sich aber einem Gag und einem Kalkül mimetisch annähert – genauer: dies heute sichtbar wird, gestatte ich mir folgendes nun zu verstehendes Werturteil: nähern wir uns dem archimedischen Punkt, an dem Kunst Wissenschaft wird – und Wissenschaft Kunst; die Botschaft kann nun freilich auch nicht einfach lauten: zurück zu Fichte! Diese Anzeigenstrecke sei damit trotzdem einem meiner Münchner Philosophielehrer, dem großen Fichteforscher Reinhard Lauth, der nach Angaben des Frommann-Holzboog-Verlages am 23. August 2007 im Alter von 88 Jahren starb, gewidmet.



**MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN  
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)**  
PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE, 97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Vox-Haus, Berlin

Die Ausstellung ist dem amerikanischen Künstler Robert Lax gewidmet.  
Lax hat in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts  
Künstler wie Willem de Kooning und Joseph Beuys vorweggenommen.

# 10 Jahre documenta X 1997 – 2007

## Das Duell: Mensch gegen Maschine

Stefan Kummer zeigt:

Ansichten aus dem zersiedelten Maintal – Leihgaben aus dem Westfälischen Kunstverein Münster

Damengambit D35

A. Aljechin – E. Lasker

New York

Georg Syamken/Hans Körner – Marcel Duchamp/Pablo Picasso: Pablo Picasso/Marcel Duchamp



Es spricht: Jörg Lusin, Verschönerungsverein Würzburg

Max Hollein/Nicolaus Schafhausen am Klavier – es singen: Klaus Bußmann und Kasper König

Lieder aus „Idylle und Manifest“ von Werner Hofmann



**MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN  
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)**

PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE, 97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Vox-Haus, Berlin und der Kunst- und Ausstellungshalle der  
Bundesrepublik Deutschland Museumsmeile Bonn, Friedrich-Ebert-Allee 4, 53113 Bonn

Die Ausstellung ist Horst Antes, Hans Baschang, Walter Stöhrer, Dieter Krieg und Lothar Romain,  
den Wiener Aktionisten Hermann Nitsch, Günther Brus, Otto Mühl und Rudolf Schwarzkogler –  
Ferdinand Hundt – ferner dem Soziologen Ralf Dahrendorf gewidmet.

# 10 Jahre documenta X 1997 – 2007

## Verena Friedrich – Ferdinand Hundt – Hermann Bauer

„Sicherlich sollte durch diese Rahmgestaltung nicht – wie Wolfgang Jahn (1990) anführte – ‚die Unverträglichkeit zwischen plastischem und ornamentalem Prinzip zum Ausdruck gebracht werden‘<sup>1042</sup>. Jahns Eindruck, die Relieffiguren seien ‚der Unruhe und dem Ungestüm des Ornaments ausgeliefert‘, ist nur bedingt zuzustimmen, vor allem dann nicht, wenn er sich im Folgenden auf die von Hermann Bauer (1957) aufgestellten Ornamentkriterien bezieht.<sup>1043</sup> In der Anm. 1043 zu dieser signifikanten Passage einer doch obsoleten Kunstgeschichte führt Friedrich aus: ‚Hermann Bauer, Rocaille zur Herkunft und zum Wesen eines Ornament-Motivs, Berlin 1962, S. 20 f.; Jahn meinte diesbezüglich, dass das Ornament auf das Relief bezogen sei, mit ihm doch keine Verbindung im Sinne der mikro-megalischen Struktur der Rocaille eingehe, deren ‚Ambiguität zwischen der bildgegenständlichen und der gegenstandslos-ornamentalen Ebene‘ vermittele (Jahn, Stuckaturen des Rokoko, S. 210).“ Rokoko in der Residenz Würzburg. Studien zu Ornament und Dekoration des Rokoko in der ehemaligen Fürstbischöflichen Residenz zu Würzburg, München 2004, S. 440, 448. Friedrich kann nicht die kunstgeschichtliche Position Bauers als einen kunstgeschichtlichen Sachverhalt würdigen; ihr entgeht damit auch die eigene Sprache, die sie nicht erkennt. Auch hier haben wir es mit einer typischen Verfallskunstgeschichte zu tun, deren prinzipielle Architektur sich nach 1945 emporzieht: sie ist ungegenwärtiger Ausdruck. Eine Analyse der Kunstgeschichte sollte dies ans Licht bringen. In der Konsequenz ist es offenkundig, dass auch die Felder der Kunstgeschichte selbst nur verstellt zur Sprache kommen. Davon hatte Hermann Bauer zumindest ein Wissen – ebenso wie Erich Hubala –, auch wenn diese Autoren dann doch in letzter Konsequenz daneben greifen. Wir kritisieren diese Autoren freilich zusätzlich noch aus ganz anderen Gründen. Diese Kunsthistoriker behaupten nur, dass sie Kunstgeschichte betreiben. In Wirklichkeit verfehlen sie die Kunst Balthasar Neumanns um Lichtjahre. Der galoppierende Verfall der Kunstgeschichte verläuft parallel zur zeitgleichen Verfallsgeschichte der Stadt Würzburg: wir können noch nicht von einem cultural lag (Ogburn) sprechen.

Bei der Ausstellung geht es nicht um den Sachverhalt der Verwahrlosung der Kunstgeschichte, sondern um die rückkoppelnden Auswirkungen für eine Stadt, in diesem Fall für Würzburg, die sich mit der Auslieferung an diese Verwahrlosung zwingend hervorkehren muss. Es geht aber auch um die selbstreinigenden Kräfte, die sich bilden, mit anderen Worten um ihr mögliches Immunsystem. Das „Zeug der Kunstgeschichte“ kann sich nur feindselig gegen jedes echte kulturgeschichtliche und künstlerische Sein hervorkehren. Es geht also um die Aktivierung eines Immunsystems, darum – um die Einsicht, dass sich etwas zur Wehr setzen muss. Brauchen wir überhaupt dieses „Zeug der Kunstgeschichte“? Die Kunstgeschichte hat ihr wahres Gesicht gezeigt – nun muss sie mit dem entsprechenden Gegenschlag rechnen!

Damit verharren wir also insgesamt noch im aristotelischen Sachverhalt des Gegenteils, das wir auch im Sinne Carl Schmitts Freund-Feind-Theorie auslegen können, wenn wir die Perspektive von Geschichte einrechnen! Wir sind freilich keine Parteigänger dieser mit überaus großen Vorbehalten zu beurteilenden Theorie! Im Horizont von Gegenteilen, im Horizont der Gegenwart der Stadt und Stadtgeschichte erreichen wir freilich noch lange nicht die wahre Kunst und die wahre Kunstgeschichte. An die Adresse G.W.F. Hegels ist diesbezüglich zu richten, nämlich dass im Horizont von Vorläufigkeiten das Gesetz dieser Sprache herrscht. Es geht also tatsächlich um ganz andere Sachverhalte, denen freilich auch nicht mittels einer Fundamentalontologie, eines Kommunikationsparadigmas, mittels eines Kalküls der Deutung usw. beizukommen ist. Wie müsste eine Kunstgeschichte der Stadt tatsächlich konzipiert werden?



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN  
 NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)  
 PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE, 97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Vox-Haus, Berlin  
 Die Ausstellung ist dem amerikanischen Künstler Jeff Koons gewidmet.

# 10 Jahre documenta X 1997 – 2007

Typen der Kritik

Teil I

Die wohlwollende Kritik

Zur Erinnerung an die Ausstellung der Städtischen Galerie Lüdenschaid

**GUT+ BÖSE**

POLITIK, KUNST, GESELLSCHAFT

25. November 2006 – 18. Februar 2007

„Patrick Borchers' Zeichnungen basieren auf öffentlichen Bildern, in denen er die Beeinflussung unserer Meinungsbildung durch die Berichterstattung in den Medien aufgreift. Thomas Demand rekonstruiert öffentliche Bilder aus Karton und Papier und fotografiert sie. Seine Bilder reflektieren auf diese Weise unsere allein durch die Medien vermittelte Erfahrung von Wirklichkeit neu. Keith Haring beschäftigt sich in den 1980er Jahren mit Themen wie Aids und Apartheid. Er wurde zur Ikone einer ganzen Generation. Volker Hildebrandt isoliert Bilder aus der Medienflut, bearbeitet sie am Computer, vervielfältigt oder fragmentarisiert sie und stellt damit die Frage nach der Bedeutung des einzelnen Bildes neu. Brigitte Maria Mayer inszeniert in ihrem Fotostudio Bilder, die auf gesellschaftliche Abgründe verweisen. Neringa Naujokaite thematisiert das gesellschaftliche Tabuthema Mobbing. Stephanie Unruh verbindet in ihrem Werk ‚Classic 3671‘ Fahndungsfotos mit scheinbar banalem Tapetenmuster und thematisiert so die Angst vor der terroristischen Gefahr. Petrus Wandreys zentrales Thema ist die Auseinandersetzung unterschiedlicher religiöser und gesellschaftlicher Identitäten und Kulturen. In seinen Werken erhebt er die Sehweise des Computerzeitalters zum gestalterischen Prinzip.“

Vgl. nun: Hannah Arendt, Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Eichmann in Jerusalem, München 1964, S. 83 f., 186 f., 188 f., „... hatte er eine pathetisch-groteske Warnung erlassen an ‚künftige Geschichtsschreiber‘: ‚Mögen sie objektiv genug sein und nicht vom Pfad dieser hier niedergelegten Wahrheit abweichen‘ – grotesk schon deshalb, weil jede Zeile dieses Gekritzels seine absolute Unwissenheit über alles offenbart, was nicht unmittelbar technisch oder administrativ mit seiner Arbeit verknüpft war, und auch weil nirgendwo sonst sein außerordentlich schlechtes Gedächtnis so klar dokumentiert ist. Trotz der Bemühungen des Staatsanwalts konnte jeder sehen, daß dieser Mann kein ‚Ungeheuer‘ war, aber es war in der Tat sehr schwierig, sich des Verdachts zu erwehren, daß man es mit einem Hanswurst zu tun hatte. ... Was Eichmann anlangte, so handelte es sich hier lediglich um wechselnde Stimmungen, und solange er irgend imstande war, zu der jeweiligen erhebenden Stimmung die ihr entsprechende Redensart zu finden, ob er sie nun aus seinen Erinnerungen hervorholte oder improvisierte, war er ganz zufrieden und merkte überhaupt nicht, daß da so etwas wie eine ‚Inkonsequenz‘ zutage trat. Wir werden sehen, daß diese schaurige Begabung, sich mit Klischees zu trösten, ihn auch in der Stunde seines Todes nicht verließ. ... Eichmanns Lage wies deshalb eine höchst beunruhigende juristische Ähnlichkeit mit der des oft erwähnten Soldaten auf, der, innerhalb eines normalen gesetzlichen Systems handelnd, Befehle auszuführen verweigern muß, wenn sie seiner bisherigen Erfahrung von Gesetzmäßigkeit widersprechen, wenn sie ‚augenscheinlich unrechtmäßig‘ sind, wie es in § 19 b des israelischen Strafgesetzes heißt, der allerdings von dem Gesetz zur Bestrafung der Nazis ausdrücklich außer Kraft gesetzt ist. Die ausführliche Literatur über diesen Gegenstand stützt sich im allgemeinen auf die landläufige, zweideutige Bedeutung des Wortes ‚Recht‘, das manchmal bedeutet: das Recht des Staates als gesetztes, positives Recht, und manchmal: das Recht, das in den Herzen aller Menschen mit der gleichen Stimme sprechen soll. Praktisch gesprochen aber ist es in der Tat ja so, daß das Kennzeichen eines augenscheinlich unrechtmäßigen Befehls wie eine schwarze Fahne über dem erteilten Befehle wehen‘ muß, wie ein Warnungszeichen, welches besagt: ‚Verboten!‘. Und in einem prinzipiellen ‚Unrechtsstaat‘ wehen die ‚schwarze Fahne‘ und dies ‚Warnungszeichen‘ eben mit genauso großer ‚Augenscheinlichkeit‘ über dem, was normalerweise ein rechtmäßiger Befehl ist, wie in einem Rechtsstaat über der Unrechtmäßigkeit. Sich auf die unzweideutige Stimme des Gewissens zu berufen – oder, in der noch vageren Sprache der Juristen, auf ‚allgemeinmenschliche Gefühle‘ (Oppenheim-Lauterpach in: ‚International Law‘, 1952) – weicht der Frage nicht nur aus, sondern enthält ein bewußtes Zurückweichen vor der Auseinandersetzung mit dem zentralen moralischen, rechtlichen und politischen Problem unseres Jahrhunderts. ...“



**MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN  
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)**

PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE, 97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Vox-Haus, Berlin

Die Ausstellung ist Joachim Fest und Günter Grass gewidmet.

# Editorial

## Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte,

Die Ferien sind jetzt endgültig vorbei, die wichtigen Schlachten geschlagen. Wir wollen nicht politisieren, aber mit einem Seitenblick dürfen wir die Graben- und Nachfolgekämpfe der CSU hoffentlich ungestraft streifen. Über sie scheint nun ein goldener Oktober, und wenn Sie die nummerdreißig in der Hand haben, habebimus papam. Mehr ist, um den alten Heißenbüttel zu zitieren, dazu nicht zu sagen. Fast.

Denn wir nehmen dieses Thema nur auf, weil die Diadochenkämpfe ja nur in der Hauptlinie beendet sein werden. An den vielen feinen Nebenlinien wird noch ziseliert, nämlich an der Zusammensetzung des Kabinetts. Direkt betreffen werden uns nur zwei bis drei Posten: der Kultus-, der Wissenschafts- und der Finanzminister, wobei wir den letzten getrost vernachlässigen können.

Die beiden anderen verdienen genauer beobachtet zu werden: der Wissenschaftsminister hat sich neulich profiliert mit seinem Besuch anlässlich der neuen universitären Platz- und Bauvorhaben, der Kultusminister, ja, wo ist denn der geblieben? Nächste Woche wären in Marktheidenfeld die „30. Filmtage bayerischer Schulen“, ein durchaus bemerkenswertes Ereignis. Kommt er da? Beileibe nicht, bis 3 Tage vor der Veranstaltung ist noch nicht klar, wen das Kultusministerium überhaupt schickt. Aber natürlich war der Herr Minister in Würzburg, anlässlich eines echten kulturellen Höhepunkts. Sie haben die Bilder wahrscheinlich in der Zeitung gesehen: bei der Eröffnung der Mainfrankenmesse! Da muß man erst einmal drauf kommen. Aber Kinder findet man in jedem Mauseloch, warum nicht auch auf der Frankennesse. Und die Fachhochschule und die Universität präsentieren sich natürlich mit eigenen großen Ständen. Da vermag ein Kultusminister schon die höheren Weihen zu geben. Obwohl – wäre da nicht wieder der andere Minister gefragt gewesen? Wir haben die Präsenz der Unibibliothek dazu genutzt, um uns zu den Doktorarbeiten der hiesigen Politikergrößen vorzuarbeiten. „Die Augen gingen ihm über“, sagt der Dichter diskret. Da harren erratische Blöcke noch der Bearbeitung...

In unserem Heft nehmen wir zwei wesentliche und gefeierte Sujets der Messe auf, mit der uns eigenen Zurückhaltung: die Bedeutung des Regionalen mit einer Dichterlesung des Autors Emil Mündlein im „Wortraum“ in Winterhausen, das weithinzielende Fremde, um Homer zu variieren, mit der Lesung Ilja Trojanows in der Stadtbücherei. Wenn das nicht würdige Arabesken um eine Wirtschaftsmesse waren! Danach könnte sich der Kultusminister die Finger lecken.

Die Redaktion

## nummerdreißig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare  
**Herstellung:** Druckerei Beck, Würzburg

### Kontakt

nummer  
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

### Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00  
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

### Redaktion

Berthold Kremmler [bk],  
Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.,  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

**red. Mitarbeit, AutorInnen** Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Alexander Frank, Manfred Kunz [maz],  
Achim Schollenberger [as], Michaela Preiner,  
Falk von Traubenberg

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo  
**Umschlagfarbe** HKS 18,  
gesponsert von der VR-Bank Würzburg

### Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

### Anzeigenpreisliste 1.2006

Künstlerportfolio:		
€ 150	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:		
€ 100	Viertelseite	77,5 x 100
€ 180	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 180	Halbe quer	160 x 100
€ 300	Ganze Seite	160 x 205
€ 300	Anschnitt/U4	186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm		
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 48	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	12 x 1 Heft
€ 36	Jahresabonnement	12 x 1 Heft
€ 36	Geschenkabonnement	12 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	12 x 2 Hefte
€ 100	Superabonnement	12 x 4 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.



Foto: Achim Schollenberger

# Auf dem Ozean der Geschichten

Ilja Trojanow im Lesecafé der Stadtbücherei

---

Von Berthold Kremmler

**T**homas Mann hat in seiner berühmten Princeton-Rede zum „Zauberberg“ offengelassen, wie ein Erzähler aussieht, der sich des „raunenden Imperfekts“ bedient. Und auch Walter Benjamin beschreibt nur die Aufgabe des Erzählers, ein plastisches Bild von ihm gibt er nicht. Also stellen wir ihn uns am ehesten in der Gestalt des orientalischen Geschichtenerzählers vor, umgeben von einer aufmerksam lauschenden Menge, in einer Gewandung aus weitläufigen Tuchbahnen, in denen sich alles verstecken läßt, insbesondere auch eine Unzahl von Märchen.

In der Würzburger Stadtbücherei ist vor Beginn der Lesung des Gastes eine kleine Traube von Menschen um die Getränke versammelt, die üblichen Verdächtigen, und ein noch junger Mann in windschlüpfri- gem graugestreiftem Jackett und mit blütenweißem Hemd, er könnte damit überall durchkommen, ohne aufzufallen – und stellt sich wenig später als ein orientalischer Geschichtenerzähler heraus. Aber nicht als einer, der vor sich hinfabuliert, wie man das früher den Muhmen nachgesagt hat. Dieser hier lockt erst einmal aufs Glatteis mit dem Äußeren seines

Buches. Es ist in Enzensbergers *Anderer Bibliothek* erschienen, die wiederum Trojanow eine bewundernde Anmerkung entlockt: Der erste Band dieser ‚Bibliothek‘ war Lukians antiken ‚Lügendgeschichten‘ gewidmet.

Jedenfalls bewegen wir uns jetzt in der richtigen Zwischenwelt zwischen Phantasie und Literatur, zwischen Büchern und schwer faßbaren individuellen Existenzen. Nicht zufällig ist ja der Eindruck, daß wir uns auf einem fliegenden Teppich in eine zugleich realistische und phantasmagorische Welt entführen lassen, geleitet von einer verwirrend modern gekleideten, körperhaften Stimme, die in einer afrikanischen Episode über Sidi Mubarak Bombay („sein Kopf ein Festmahl der Phrenologie“) ein aufgerauchtes, eben doch raunendes Timbre annimmt.

Sie erzählt uns, wie könnte es anders sein, von einem fernab gelegenen Ort in Indien, im Himalaya, von einem Antiquariat ganz außergewöhnlichen Zuschnitts, mit einem Buchhändler, der Verführungskraft und Schrecken des Bibliomanen verkörpert.

Daß er eins der seltenen Exemplare der ersten Gesamtausgabe von 1001 Nacht in der Übersetzung von Richard Francis Burton zum Kauf anbietet, ist nur die Eingangsverlockung. Dann geht es in den Schacht von Babel, ist man mit Kafka versucht zu sagen, an übereinandergetürmten Regalen vorbei, die in immer tiefer gelegene Regionen führen, wohlgeordnet nach Stoffgebieten, und uns die vielfältigsten Formen menschlicher Weisheit und Einsicht versprechen. Das gemahnt an Jorge Luis Borges' phantastische Bücherwelten, ist aber eingebettet in einen Dialog zwischen neugierigem Erzähler und sibyllinischem Antiquar, nicht nur quasi eine Abbeviatur des Ungeheuerlichen, das in Borges Bücherwelten steckt.

Am Ende dieses Gangs in die Tiefe wird uns ein Katalog ganz unerhörten Inhalts vorgestellt, der „Katalog der untergegangenen Manuskripte“, und wir werden mit einer Art umgekehrtem Pilz konfrontiert, dem Wolfgang Hildesheimer eine ‚lieblose Legende‘ gewidmet hat, weil jener gottlieb Theodor Pilz („ein Dämpfer“) die großen Autoren der Goethezeit daran gehindert hat, weitere Werke zu schreiben. Was Trojanow so bezwingend vorliest, kreist um den englischen Abenteurer, Schriftsteller, Ethnologen und Forschungsreisenden Richard F. Burton, mit dem er sich, wie er ironisch meint, sieben magere Jahre seines Lebens beschäftigt, zu dessen spezialisierten

Kenner er sich mittels einer 300-bändigen Spezialbibliothek herangebildet hat. Er liebt das Verweissungsspiel, hat deshalb ein ganz besonders intimes Verhältnis zu den Anmerkungen, aus denen man einen eigenen Roman komponieren könne, und die Bibliographie am Ende des in erster Auflage wunderbar gestalteten Buches ist ein eigener Leckerbissen. Und man merkt Trojanow an, wozu noch so viele Urlaube in fernen Ländern nicht verhelfen können, eine Weltläufigkeit, die sich mit fremden Kulturen geradezu vollgesogen hat. Wer zwischen Bulgarien und Deutschland, zwischen Kapstadt und Bombay sein Leben verbringt, wer so Bürger vieler Welten und Kulturen und Sprachen geworden ist, dem mutet manche hiesige Enge wohl nur skurril an. Die Diskussion um Leitkultur und jüdisch-christliches Abendland, auf das sie sich beziehen müsse, wischt er elegant beiseite: Das habe vielfältige und vertrackte Wurzeln im weiten Orient, unsere Verkürzung komme aus der jüngeren Geschichte, die aus einer beschnittenen Kenntnis unserer Antike rühre. Nur wenn Trojanow das auf die Antikenrezeption im allgemeinen zurückführen möchte, dürfte er sich täuschen: Schon Thomas Mann hat sich des Orientalischen versichert, die Erforschung dieser anderen Tradition intensiviert sich mit Erwin Rhodes Buch „Psyche“ vom Ende des 19. Jahrhunderts, das auch Thomas Mann benutzte. Woher mag es kommen, daß eines der wichtigsten Bücher zur Erforschung dieser Kultur-Linien, Eric R. Dodds „Die Griechen und das Irrationale“, deutsch erst 1970 erschienen, noch nicht einmal antiquarisch zu erhalten ist? Jedenfalls fügen sich diese vielfältig zersplissenen Fäden nicht zu einem Faden von Leitkultur zusammen, wie es unsere Debattanten gerne hätten. Mehr überzeugt einen – und erfreut nicht –, was eine kluge Person unlängst anmerkte: Die ‚deutsche Leitkultur‘ bedrückt zumal eine sich deutlich herauschälende Konstante: das obrigkeitsstaatliche Denken.

Das reicht freilich nicht bis Bombay. So konnten sich die vielen beglückten Zuhörer eine schöne, an arabische Kalligraphie gemahnende Signatur abholen. Sie werden vermutlich noch oft sich in diesem verwirrenden Schacht oder Ozean der Geschichten verlieren und sich des eleganten Götterboten erinnern. ¶

15.10.2007, 20 Uhr Falkenhaus: Julia Franck;

24.10.2007, 20 Uhr Falkenhaus: Eric-Emmanuel Schmitt

# Perlen von Maines Strand

Angelandet im „Wortraum“ in Sommerhausen

Von Berthold Kremmler

**L**inksmainisches und rechtsmainisches Ufer – wann spielt das für die Franken schon eine große Rolle? Außer wenn es mit Fähren oder Brücken gar nicht klappt, wie im Augenblick bei der Fußgängerbrücke zwischen Veitshöchheim und Margetshöchheim. Am einfachsten ist es freilich, wenn eine ‚sicher gebaute Brücke‘ die beiden Ufer verbindet und die gegenüberliegenden Ortschaften nur durch die Jahreszeit getrennt sind: Sommerhausen und Winterhausen.

In Winterhausen gibt es seit vielen Jahren schon eine von außen unscheinbare Stätte der Literatur, wo die in Sommerhausen großgewordene ‚Würzbur-

Zuhörer sich versammelt haben, um sich vom Lokalmatador Emil Mündlein über ihre sprachliche, ihre Dialektheimat Lichter aufstecken zu lassen. Er liest Mundartgedichte aus seinem neuen Büchlein „In Franken. Inmitten.“, aber auch Nachdenkliches über die fränkische Wurst (s.nummerachtzehn) und Nachforschendes über den Fluß, seinen Namen und die vielfältigen Assoziationen, zu denen man sich aus den sprachgeschichtlichen Bezügen inspirieren lassen kann. Darunter sind verwegene Ausflüge über das Lettische bis ins Indogermanische. Und Emil Mündlein zitiert auch einen der ganz großen deutschen Dichter, der in einem schmückenden Bei-

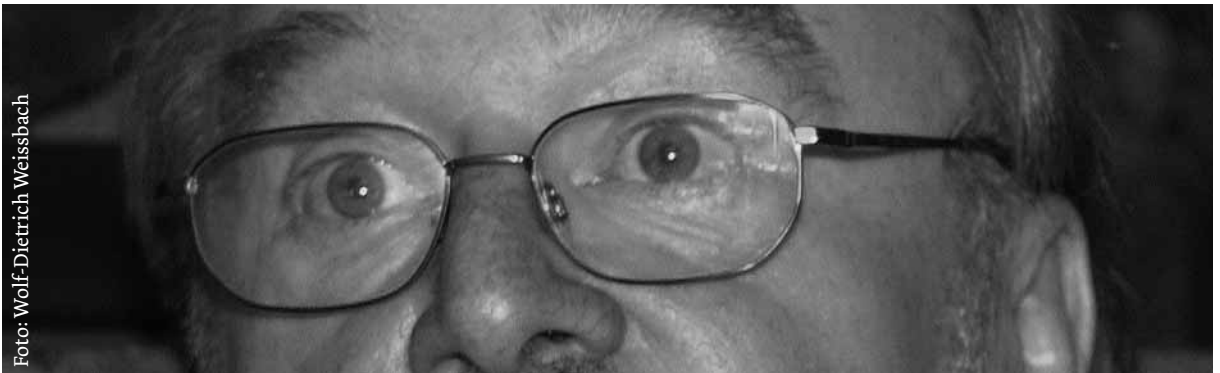


Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

gerin' Petra Hochrein Gäste aus der weiten Welt der Schriftstellerei zu sich lädt, in ihr privates Haus, das dem Schöngestigen gewidmet ist und den unschätzbaren Glanz der Intimität ausstrahlt. Es trägt den anspruchsvollen und sinnigen Namen „Wortraum“ und hat sich als Treffpunkt für Literaturinteressierte weit in der Region einen Namen gemacht. Zwei schmale Holztreppen führen nacheinander unter freigelegte, alte Holzdach, wo an diesem Freitagabend eine halbe Hundertschaft interessierter

wort zusammenfaßt, was für den lokalen Dichter der Inbegriff seines Bildes vom Main darstellt, Hölderlins Formulierung vom „schönen Main“ aus der gleichnamigen Ode.

Doch da begibt sich unser Autor auf ein Glatteis, dessen er sich wohl gar nicht bewußt ist. Er ist kein Philologe, sonst hätte er denselben Erkenntnisprozeß für diese Formulierung in Gang gebracht, dem er selbst bei seiner Beschäftigung mit dem Namen des Mains gefolgt ist, und sich gefragt, was das

für Hölderlin heißt, und die Ode hätte ihn auf die Spur gebracht von Verlust, Melancholie und Trauer, die dieses Gedicht grundieren.

Ohnedies durfte man gespannt sein, wie der heute etwas altmodisch anmutende Versuch, eine Art Charakter des Flusses herauszuschälen, mit den modernen Zerstörungen der Flußlandschaft in Einklang zu bringen sind. Gar zu leicht gleitet ein solcher Versuch ja ab in bloßen volkstümelnden Lobpreis, wie ihn wohl Trachtenvereine gerne pflegen und die unzähligen Halb- und Ganz-Hobbymaler mit zweifelhaftem Konservatismus lieben. Aber unserem Autor gelingt am Ende doch überzeugend die Kurve zur realistischen Andeutung der Zerstörung, die der Fluß hat über sich ergehen lassen müssen.

Diese kleine Besinnung zeigt schon, was den Mundartdichter auszeichnet: ein geradezu sinnliches Verhältnis zur Sprache, der er in allen ihren Valeurs nachspüren, nachschmecken muß, bis er ihre Eigenarten und Schönheiten fast greifbar gemacht hat, wie das etwa „Der Mee kummt“ vorführt. Man sieht aber auch, welchen Schwierigkeiten der Dialekt-Autor sich konfrontiert sieht: Er muß für die der Hochsprache fremden Wörter und Laute eine eigene Transkription finden, und er muß unendlich auf der Hut sein, den Dialekt so weit wie möglich von hochsprachlichen Wendungen freizuhalten, was in der heutigen Sprachentwicklung mit ihrem Zurückdrängen der lokalen Eigenheiten immer schwerer zu leisten ist. Wie schwer es ist, hochsprachliche Wendungen aus dem Dialekt herauszuhalten, kann man an Zeilen sehen wie „Hast du kee Aacha /und kenn Schönheitssinn?“ (in „Gassenzier“), die doch gewiß kein reiner Dialekt sind, weder vom Vokabular noch von der Transkription her; es wäre außerordentlich aufschlußreich, wie man das Wort „Schönheitssinn“ in diese Umgebung hinein „übersetzt“.

Vor etwa 30 Jahren hatte eine Bewegung eingesetzt, dem Dialekt wieder neues Leben einzuhauchen, ohne der Gefahr der Platttheit und des Antiquierten anheimzufallen. Der Mittelfranke Fitzgerald Kusz mit seinen Gedichten und insbesondere mit seinem Stück „Schweig, Bub, Schweig“ waren dafür das wichtigste Aushängeschild. Das ist, scheint's, nur noch eines nostalgischen Blickes wert: Neues mit mehr als lokalem Interesse ist kaum nachgekommen.

Und doch hatte schon Martin Walser sich – und uns – die interessante Aufgabe gestellt, Politikersprache einmal durch das Fegefeuer des Dialekts gehen zu

lassen. Seine Übersetzungsversuche haben auf witzige und schlüssige Weise vor Augen geführt, daß das ganze Politikerpathos sich als hohl erweist, sobald man dafür dialektale Formulierungen suchen muß: hohle Phrasen sind, nach seinem Befund, im Dialekt nicht möglich.

Die Stärke unseres Autors ist dieses Nachschmecken, um die Feinheiten des Dialekts zu ergründen, sind die Geschichten, die die Gassen erzählen, wie es einmal heißt. Wir sind begierig, mehr von den Geschichten zu hören, die die Gassen raunen, und dabei die Sprache zu hören, die die Gassen und ihre Bewohner sprechen. Denn er kennt ja nicht nur die Gassen, er kennt den Fluß, auf dem er in seiner Jugend als Schiffer gefahren ist. Davon zeugt das Schifferpatent, das im „Wortraum“ in einer Vitrine ausliegt. Es ist klar und rühmend: Was Emil Mündlein macht, ist ein vorsichtiger, tastender, diskreter Rettungsversuch einer Sprache und der Mentalität derer, die sie sprechen oder, wie man befürchten muß, gesprochen haben. Denn sie ist ja nicht nur den vielen „Fremdlingen“ – eins der Themen der Hölderlin'schen Ode – fremd, sondern wird es auch den Sprechern selbst. Wie sehr das den Autor wütend macht, kann man an seinem Artikel über das Mainfränkische der Asterix-Bände sehen (abgedruckt in nummerzwei), der den Verfassern der Übersetzung in diesen Dialekt die Leviten liest. Er klagt das, sein „richtiges“ Fränkisch ein gegen die Freizügigkeiten, die die Übersetzer dem Text haben angedeihen lassen, angefangen vom Fluch „Grunzverreck.Brunzverreck“ bis zum diakritischen Zeichen °, das den fränkischen Zwischenlaut zwischen a und o signalisieren soll. Man kann sich sicher darüber streiten, ob Emil Mündlein nicht die Absichten der Übersetzer-Autoren verkennt, denen es ja nicht um ein originalfränkisches Dialektbuch ging, sondern die vor allem bei einem kundigen wie halb- oder gar nicht-versierten Comic-Publikum einen Erfolg landen wollten, was ihnen auch gelungen ist. Denn unsereins versteht ja längst den Rückzug: besser noch ein stromlinienförmiger Dialekt als nur noch sprachlicher Einheitsmüll. Darüber ließe es sich mit Emil Mündlein sicher trefflich diskutieren. Bei dieser Lesung waren vor allem die Nachbarn von diesseits und jenseits des Flusses gegenwärtig. Sie genossen die Wiedererkennung der ihnen vertrauten Wendungen, die ihnen in dieser Umgebung häufig ein Lächeln ins Gesicht zauberten. Aber ob einer von ihnen unter fünfzig war?! ¶



# Halt! Hiergeblieben!

290 Künstler aus aller Welt verwandeln Würzburg in eine offene Bühne

---

*Text und Fotos von Achim Schollenberger*



Im Rahmen des Festivals am 8. und 9. September 2007 wurden Preise für den besten Straßenkünstlernachwuchs vergeben. Die Prämie von 500 Euro für den ersten Platz vergab das Publikum am darauffolgenden Sonntagabend bei der Abschlussgala an den Würzburger Jongleur Mattias Romir. Mit in der Endrunde waren die Hammelburger Akustik Rocker Profund Abyss die Folk-jazz Band Gankino Circus (Würzburg-Leipzig), der Hip-Hopper Trong Nyugen aus Haßfurt und der erst elfjährige Zauberer Moritz Haase.

**S**top! Wait! Der quirrlige Rastamann im roten Kostüm versucht die Passanten anzuhalten. Ein lockerer Spruch auf den Lippen, ein Scherz in fremder Sprache, schon hat der Straßenkünstler, ein Mitglied der englischen Comedy Circus Fire Show „FireNix“ aus England, ein paar Schauwillige eingefangen. Eigentlich seien sie ja zu viert, plaudert er, aber seine Kumpane sind verhindert. Warum? Haben sie bei der feurigen Eröffnung des Festivals am Abend vorher am Vierröhrenbrunnen zu viele „gebrannte Mandeln“ genossen? Munter geht der agile „Rattenfänger“ weiter auf die Pirsch, schon lauert er einem Ehepaar mit zwei Kindern auf. Was tut er nicht alles dafür, ohne Bärenfell posiert er auf dem nackten Pflaster. „Die Show beginnt in 20 Minuten, twenty minutes“, erst müssen genügend Leute versammelt sein am Dominikanerplatz, schließlich braucht ein Künstler ein Publikum. Dann geht es los, die rußigen Werkzeuge werden präpariert und Feuer gespuckt, was die Lunte hergibt. Dem Publikum gefällt's, wenn auch einem kleinen Zuschauer angst und bange wird und er sich hinter dem Hosenbein des Papas in Sicherheit bringt.

Losreißen ist gar nicht so einfach. Doch im Stundentakt folgt act auf act, am nächsten Platz, an der nächsten Ecke. Schon locken die ersten neuen Töne, machen neugierig. Zahlreiche Konkurrenz hat sich eingefunden, die mit zirzensischen Darbietungen um die Gunst der Zuschauer buhlt. Jongleure, Komödianten, Artisten, Tänzer und Musiker machen an diesem Samstag die Würzburger Innenstadt zu einer großen, offenen Bühne. Da fesselt auf dem oberen Markt Miß Minette aus Holland nicht nur

sich selbst, sondern auch eine ganze Traube von Menschen. In gehörigem Sicherheitsabstand umkreisen sie die Entfesselungskünstlerin, die mit Witz und Klamauk versucht, die Distanz zu überbrücken. Ein paar Schritte weiter, unter dem Glasdach der Marktpassage, intonieren Emma Che Martin und Sam Menzies als „2 strings Band“ nicht kopfüber aber von „Down under“-Australien ihre eigenwilligen Kompositionen mit Gitarre und selbstgefertigtem zweisaitigen Baß. Am Ende der Domstraße vor dem Grafeneckart kämpft ein Luftballonverknoter mit den tückischen Windböen des durchwachsenen Wetters.

Es gibt kein Entrinnen. Wer nur seine Einkäufe erledigen möchte, hat kaum eine Chance an diesem besonderen Tag. Allerorten wird irgendetwas in die Luft geworfen und wieder aufgefangen, zu feurigen Rhythmen getanzt oder unter hippigem Sound mit dem Hosenboden die Tanzfläche poliert. Saiten werden gezupft, mächtig wird ins Horn geblasen, lauthals gesungen und mit Clownereien das Volk belustigt.

Die 4. Ausgabe des Internationalen Straßenmusikfestivals in Würzburg lockt mittlerweile nicht nur zahlreiche Künstler aus vielen Ländern an, sondern auch auswärtige Besucher, die sich ins Spektakel stürzen. Schließlich gibt es die Darbietungen zum Nulltarif. Selten kann man seine Zeit so niveauvoll verträdeln wie auf einem spannungsreichen, nie langweiligen Spaziergang, flankiert von allen Sparten der darstellenden Kunst. Einfach stehenbleiben, schauen, weiterbummeln, sich treiben lassen zum nächsten Künstler, staunen. ¶







# REVOLUTIONÄR IM ZWEIFEL

Dantons Tod im Mainfrankentheater

Von Manfred Kunz

So wenig Revolution war nie. Frankreich im April 1794. Der König ist schon lange hingerichtet, mit dem Ausschluß Dantons und der Zuwahl Robespierres in den Wohlfahrtsausschuß im Juli 1793 hat die Zeit der „terreur“, die „Schreckenszeit“ begon-



nen: Jetzt bestimmt die Guillotine den weiteren Takt der revolutionären Ereignisse, die im Staatsstreich Napoleon Bonapartes im November 1799 ihr letztlich konsequentes Ende finden.

Gut 40 Jahre später, im Jahr 1835, erscheint „Dantons Tod“, das erste Bühnenstück von Georg Büchner (1813 - 1837). Nach ausführlichem Studium historischer Quellen (Reden und Protokolle) sowie zeitgenössischer Interpretationen hat Büchner, nach der Veröffentlichung seines „Hessischen Landboten“ selbst revolutionärer Umtriebe verdächtig, binnen fünf Wochen den Stoff zum Drama montiert. Er wirft einen schonungslos skeptischen Blick auf die Ideale der Revolution und die handelnden Anführer, geht aber in der formalen Gestaltung des Stückes revolutionär neue Wege. In harten Schnitten und einer schnell wechselnden Folge assoziativer Bilderfolgen stellt er authentische Reden, Ausschnitte aus Protokollen und Flugblättern neben volkstümliche Szenen von derb-deftiger, teilweise obszöner Ausdrucksweise.

Insoweit nimmt Bernhard Stengele Büchners Text und Montagetechnik beim Wort und damit allen Kritikern eines zeitgemäßen Regietheaters und noch mehr denen, die das Theater bereits zur Pause meinten verlassen zu müssen, den Wind aus den Segeln, wenn er für seine Inszenierung am Würzburger Mainfrankentheater genau diese Form für eine um aktuelle Texte und viel zeitgenössische Live-Musik erweiterte Fassung nutzt. Stengele teilt Büchners skeptischen Blick auf den zum Erliegen gekommenen revolutionären Prozeß, der nur noch als Maske für die eigene Karriere oder persönliche Privilegien dient. Seine Revolutionsführer sind einerseits erschöpfte, gebrochene, an sich selbst zweifelnde Zauderer wie Danton (von einem einmal mehr imponierenden Klaus Müller-Beck mit gelegentlich zuviel Pathos ausgestattet), oder kalte, berechnende

Technokraten der Macht in grauen Business-Anzügen wie Robespierre (Kai Christian Moritz als intellektuell brillanter Tugendwächter) und St. Just (Christian Higer verpaßt dem aalglatten Strippenzieher die passende Schmierigkeit). Selbst Dantons zunächst

noch kämpferische Gefährten Lacroix (Andreas Anke) und Camille Desmoulins (Christian Manuel Oliveira) können ihren Freund nicht zum Widerstand motivieren und fügen sich in ihr Schicksal. Aber auch „das Volk“ scheidet als positiver Hoffnungsträger aus: Die politischen, sozialen und (anti-)religiösen Forderungen, die Stengele mit hinzugefügten politischen Pamphleten seinen streckenweise aus dem Zuschauerraum sprechenden Vertretern verordnet, erschöpfen sich in verbalem Radikalismus. Bei aller sicht- und greifbaren Ungerechtigkeit gilt, das legt Stengeles Interpretation nahe, auch für die Gegenwart: So wenig Revolution ist nie!

Folgerichtig fügen sich die Puzzle-Teile zum einerseits chaotischen, andererseits geradezu zwangsläufig ablaufenden Geschehen. Und während Gesine Pitzers Bühnenbild vom anfänglichen Rokoko-Salon allmählich in ein rohes, leeres Stahlgerüst zerfällt, Katia Bouscarruts Töne aus und mit dem Klavier von der anfangs kraftvollen Marseillaise sich in zunehmend dissonante Klängen verflüchtigen und damit die scheinbar festgefühten staatlichen Strukturen dem nackten Chaos weichen, wendet sich der einst hoffnungsvoll begonnene Umsturz ins sinnlos gewordene Morden wahllos ausgewählter Verräter: Die Revolution frißt ihre Kinder – Danton wird am 5. April 1794 hingerichtet, sein Gegenspieler Robespierre am 28. Juli – und bleibt doch mit ihren erzielten gesellschaftlichen Fortschritten und ihrem utopischen Gehalt auch im 21. Jahrhundert auf der Agenda. Ein Widerspruch, dem Bernhard Stengele in seiner dreistündigen Danton-Fassung opulente und eindringliche Bilder abgewinnt, deren Sinnlichkeit und Intensität lange über den Premierenabend hinaus wirksam bleiben. Die Killerspiel-Projektion auf den eisernen Vorhang während des Einlasses hätte es dafür garnicht gebraucht. ♣

Nächste Vorstellungen: 12., 14., 21., 28. Oktober

# Kennen Sie diesen Mann?

Nein? Nicht? Nie gesehen?



Das ist unser Bayerischer Kultusminister Siegfried Schneider, seit 2005 in Amt und Würden. Der bislang in Würzburg bei kulturellen Anlässen eher selten gesehene Gast eröffnete am Sonntag, den 30. September, die Mainfrankenmesse auf der Talavera. Nun dachte sich so manch offiziell geladener Gast verwundert, warum nicht ein Wirtschafts- oder zumindest Landwirtschaftsminister zur Eröffnung an den Main gekommen war, das wäre doch passender gewesen. Ihnen sei gesagt, daß sich schon seit 1851, der ersten Weltausstellung in London, die Organisatoren solcher Schauen bemühten,

Orte des Vergnügens und der Belehrung zu schaffen, was zu den schulischen Aufgaben eines Kultusministers doch ganz gut paßt. Außerdem lassen sich Berührungspunkte finden, wir leben ja im Zeitalter des Sparten übergreifenden Crossover.

Geschmackvoll sein Häuschen einzurichten ist sicher eine Kunst, genauso wie das hauchdünne Schneiden von Gemüse mittels vor Ort neu erworbenem Hobel. Darüber hinaus genießt der legendäre Rohmilch-Camembert und der leckere Calvados am Pavillon der aus Caen gekommenen Damen genauso Kultstatus wie ihre malerischen Trachten. Dazu gab es in den Messehallen jede Menge farbenprächtige Kunstblumen und kunstvoll arrangierte Verkaufsstände zu bestaunen. Selbst echte Künstler ließen sich beim Arbeiten über die Schulter schauen.

Daß Kultur eine, wenn auch bescheidene, Wirtschaftskraft ist und die heimische Wirtschaft angesichts ständig nachlassender staatlicher Unterstützung zum Überleben braucht, sollte sowieso jedem klar sein. Man darf zwar den Begriff Kultus nicht mit Kunst verwechseln, trotzdem wäre es schön, wenn der Kultusminister bei echten kulturellen Ereignissen und nicht nur bei Delegiertentreffen des BLLV oder einer Verbrauchermesse seine Visitenkarte in der Stadt hinterlassen würde.

Auch wenn sein Kollege vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Dr. Thomas Goppel, gerne in die Bresche springt, stellen sich allerdings die Fragen: Wer ist denn nun eigentlich zuständig für die Kultur und Bildung im Lande? Ist da ein lukrativer Posten doppelt besetzt?

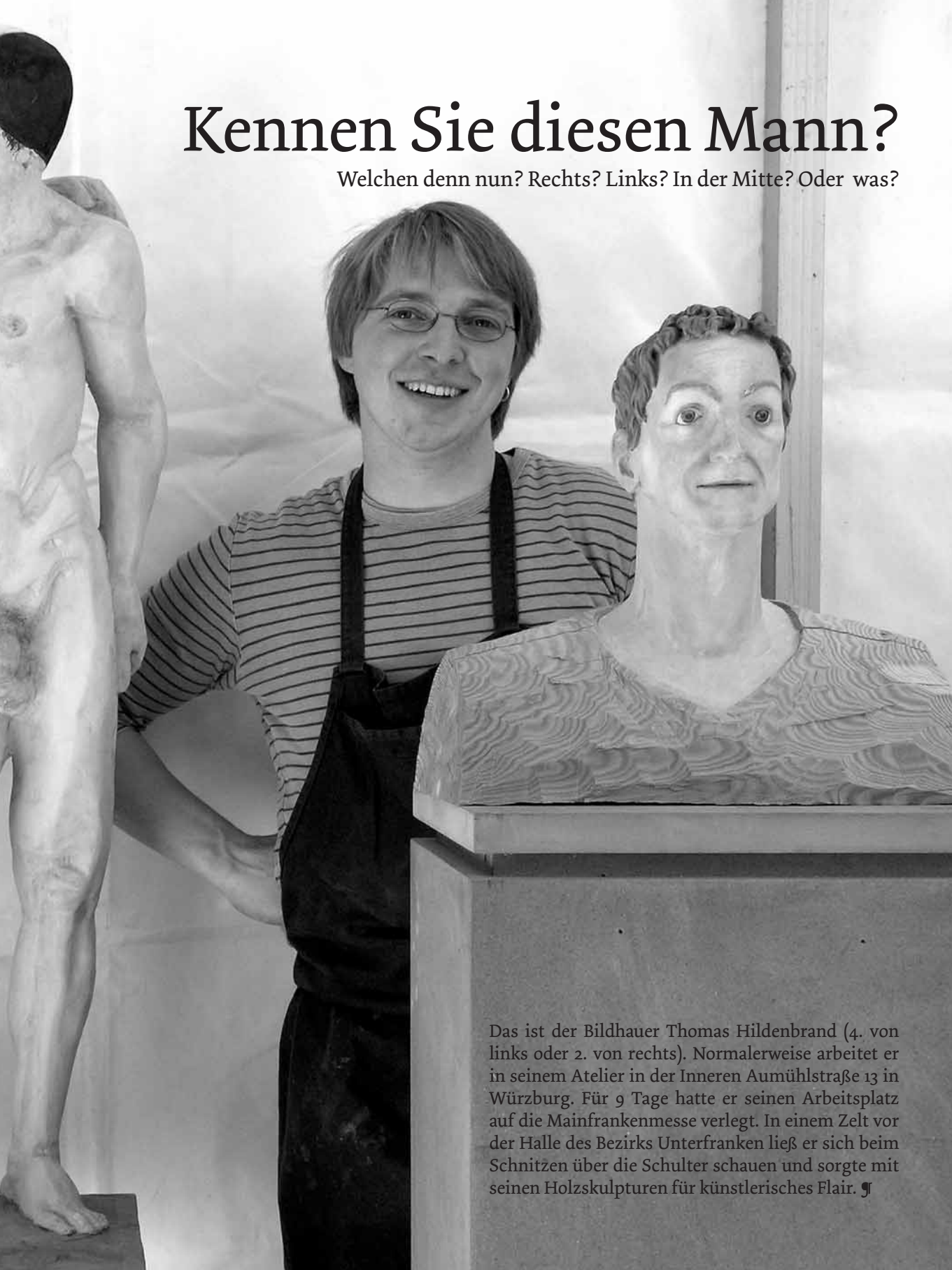
(as)





# Kennen Sie diesen Mann?

Welchen denn nun? Rechts? Links? In der Mitte? Oder was?



Das ist der Bildhauer Thomas Hildenbrand (4. von links oder 2. von rechts). Normalerweise arbeitet er in seinem Atelier in der Inneren Aumühlstraße 13 in Würzburg. Für 9 Tage hatte er seinen Arbeitsplatz auf die Mainfrankenmesse verlegt. In einem Zelt vor der Halle des Bezirks Unterfranken ließ er sich beim Schnitzen über die Schulter schauen und sorgte mit seinen Holzskulpturen für künstlerisches Flair. ¶

# Der Mensch Jaensch ...

... und sein Farbenklavier. Der in Remlingen lebende Künstler Wolfram Jaensch malt seine Bilder nach streng mathematischem Farbplan.

Von Michaela Preiner

Von der B 19 und anschließend der B 8 aus Würzburg kommend, geht es nach 25 km rechts ab nach Remlingen, einem kleinen, ruhigen Ort in einer Talsenke. Man fährt, den Kirchturm als Anhaltspunkt, in die Ortsmitte und findet dort das Remlinger Schloß, das sich den Besuchern noch immer, wie vor Hunderten von Jahren, als befestigte Anlage präsentiert. Im Wirtschaftstrakt, hinter kunstvoll vergitterten Fenstern, befindet sich das Atelier und die Wohnung von Wolfram Jaensch. „Die Fenster sind vergittert, weil sich dahinter einst die erste Filiale der Castellbank befand“, erläutert der Künstler die eher ungewöhnliche Fortifikation und schmunzelt selbst über seinen „Hochsicherheitstrakt“. Heute sind dort keine Münzen, Schecks oder Wertpapiere zu finden, vielmehr ein ganz besonderer anderer Schatz. In einem der Räume hat Wolfram Jaensch sein „Farbenklavier“ aufgebaut. Es handelt sich dabei um die systematische Anordnung von fein vermahlene Farbpigmenten, die mit Glas abgedeckt und in Form eines großen Schreibtisches mit Seitenteilen angeordnet sind. „Ich glaube, es ist das einzige noch existierende Farbklavier, das hier steht. Der Vorrat an Farbpigmenten kann wahrscheinlich in einem Menschenleben nicht mehr aufgebraucht werden“, quantifiziert Jaensch seinen Farbenbestand. Auf Kugelmöhlen hat er die einzelnen Farbpigmente von Hand

feinst vermahlen, denn so, wie sie von der Industrie angeliefert werden, sind sie viel zu grob für seinen Gebrauch. Wer Künstlerateliers mit kreativem Chaos gleichsetzt, wird hier eines anderen belehrt. Nicht nur, daß jede Farbe ihren vorbestimmten Platz hat; auf einer elektronischen Waage mißt Jaensch penibel genau Farbmischungs- und Bindemittelverhältnisse aus, um zu jenen Farbnuancen zu gelangen, die er in seinen Bildern benötigt. Das Grundwissen seiner Farbwissenschaft hat er von seinem Schweizer Lehrer Jakob Weder in jahrelanger Arbeit erworben, der sich wiederum auf das Farbsystem von Wilhelm Ostwald (1853 – 1932) berief, einem Wissenschaftler und Nobelpreisträger für Chemie, der viele Jahrzehnte seines Lebens der Erforschung des Phänomens Farbe gewidmet hatte. Er ging, wie Jaensch, davon aus, daß Farbe benenn- und replizierbar sein muß, bis hinein in die kleinsten Schattierungen. Kunst – so Ostwald – würde sich in einem Übergangsstadium befinden und von der Wissenschaft aufgesogen werden. Künstler, die ohne entsprechendes Farbwissen und dessen Anwendung arbeiteten, würden sich noch in einem völlig archaischen Zustand befinden, der den Kenntnissen der Wissenschaft längst nicht mehr entspreche. „Ich bezeichne mich als Zwerg auf den Schultern von zwei Riesen, nämlich Weder und Ostwald“, erklärt Wolfram Jaensch bescheiden seine künstlerische Abstammung. Tatsächlich ist in seinen Bildern die Verbindung von Kunst und Wissenschaft auf den ersten Blick erkennbar. Seine Arbeiten sind jedoch nicht nur ausschließlich mathematisch errechnete Kompositionen, wie Ostwald dies noch vorschwebte. Vielmehr verbinden sich darin intuitives Farb- und Formgefühl mit logischen Farbreihen und Clusterbildungen, die erst mit der Rechenhilfe des Computers zustandekommen. In Arbeit hat der Künstler gerade das letzte Bild seines Zyklus „Der Tag“. Nach dem „Morgen“, dem „Tag“ und dem „Abend“ ist jetzt die „Nacht“ das letzte Bild aus dieser Serie, die angelehnt an jene des Romantikers, Koloristen und Farbtheoretikers Philipp Otto Runge entstand. Spannend wäre eine Gegenüberstellung dieser stilistisch grundverschiedenen, und doch verwandten Arbeiten. Wolfram Jaensch, geboren 1940 in Posen, aufgewachsen in Süddeutschland, unterrichtete viele Jahre am Siebold-Gymnasium in Würzburg Kunst. 1981, mitten in einer Lebenskrise, brachte ihm ein Schüler aus seinem Kunst-Leistungskurs eine Ausgabe der Zeitschrift ART mit, in



Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



der er einen Artikel über Jakob Weder fand. „Dieser Schüler war für mich wie ein personifizierter Engel. Das, was er mir gebracht hatte, hat mein Leben verändert“, erinnert sich Jaensch, noch immer sichtlich dankbar an die Begegnung. Der Gymnasialprofessor, der sich damals schon selbst künstlerisch betätigt hatte, kontaktierte umgehend den Schweizer Künstler und tauchte von da an ein in die meßbare Welt der Farbe, die ihn bis heute nicht mehr losgelassen hat. Wie aufreibend und mühsam die Herstellung eines einzigen seiner Bilder ist, veranschaulicht schon die dafür benötigte Zeit. Bis zu zwei Jahre braucht er für die Vorarbeit, in der neben der Grundidee und der Anlage der Komposition vor allem das Errechnen und Herstellen der tausenden von Farbtönen im Mittelpunkt steht. Schließlich unterliegt jeder Quadratcentimeter einem vorherbestimmten Farbplan. Besonders stolz ist Jaensch auf das von ihm entdeckte „Molekulargesetz“, das ihm die Vertauschung von Farben innerhalb von bestimmten Farbtönen möglich macht. Ein Umstand, wie er betont, der von seinen Vorreitern als nicht durchführbar erachtet wurde. Unversehens wie auch unausweichlich befindet man sich bei einem Gespräch mit Wolfram Jaensch in farbwissenschaftlichen Tiefen, in denen man zu ertrinken scheint, würde der Künstler dies nicht er-

kennen und durch Zuhilfenahme von prosaischem Anschauungsmaterial, wie seiner Farbdrehscheibe, die Rettung einleiten. Daß er kein großer Mathematiker sei, kann man ihm nicht wirklich abnehmen, wenn man seine theoretischen Abhandlungen betrachtet, die parallel zu seiner künstlerischen Arbeit entstehen. Tausende von klein beschriebenen Seiten mit unzähligen Einsprengseln von mathematischen Formeln sind fein säuberlich in grauen Kartonschachteln abgelegt. Farbe, in Schrift gebändigt, wartet hier noch auf Veröffentlichung. Für das Jahr 2009/10 bereitet das Farbenforum Dresden unter dem Titel „Color continuo“ eine große Ausstellung vor, in der auch ein Teil der wissenschaftlichen Arbeit sowie Bilder von Jaensch vertreten sein werden. Bis dahin sollte auch sein Manuskript „Sfumato, Modulation, farbmodulares Generieren“ druckreif ausgearbeitet sein, ein Werk, das sich auf die Farbtheorien von Leonardo, Cezanne und Ostwald beruft. „Ostwald meinte, daß es keine Tragik wäre, wenn die Mona Lisa von Leonardo vernichtet würde, denn die Entwicklung der Kunst schreitet stetig voran und assimiliert zwangsläufig das bereits Erreichte!“ Fast möchte man bei diesen Worten selbst keine mehr finden, würde Jaensch nicht trocken hinzufügen: „Dieser Anschauung folge ich nicht ganz!“ Die feine, rhetorische Klinge, die Wolfram Jaensch zu schwingen weiß, steht marktschreierischen Aussagen zeitgenössischer Künstlerkollegen diametral entgegen. Als Folge davon ist er aber nur wenigen Eingeweihten der aktuellen Kunstszene ein Begriff, ja nicht einmal die Bewohner von Remlingen wußten über die Arbeit von Wolfram Jaensch lange Zeit Bescheid. Ein Umstand, der seiner Arbeitsweise entgegenkommt, die durch Störungen und Unterbrechungen enorm leiden würde. Einzig eine großformatige, zweiteilige Arbeit von Jaensch, die sich im Kongreßzentrum in Würzburg befindet, ist vielen Menschen bekannt, wenn sie den Urheber wahrscheinlich auch nicht zu benennen wissen. Zwei kleinere Bilder konnte man anlässlich der Museumseröffnung im Kulturspeicher bewundern. „Nach dieser Präsentation hat sich die Einstellung einiger Menschen zu mir in Remlingen sichtlich verändert“, antwortet der Künstler auf die Frage, wie seine Kunst denn vom Publikum wahrgenommen werde. Wahrscheinlich war den Damen und Herren bewußt geworden, daß sich hinter den vergitterten Fenstern des Remlinger Schlosses doch noch ein Schatz befindet. ¶

*Das Farbenklavier (Ausschnitt)*





## Fenstertheater:

**E**in Junge und ein Mädchen haben sich ein Spiel ausgedacht: Der Junge steht am Fenster seiner Wohnung und sieht mit einem Fernglas auf den Hof. Dort unten ist das Mädchen, neben einer Betonplatte, auf der die beiden eine Landschaft aus weggeworfenen Gegenständen und Krimskrams aufgebaut haben. Sie spielt für den Jungen eine Szene, indem sie einen Gegenstand als Spielfigur mit der Hand durch diese Kulisse bewegt und dabei genau darauf achtet, daß ihr Körper nicht im Blickfeld des Fernglases erscheint.

Diese kleine Episode stammt aus dem Roman „Diskrete Momente“, dem Prosadebüt von Sigrid Behrens. Die 1976 geborene Autorin hat bisher vor allem für das Theater geschrieben. Ihr Stück „Unter Tage“ ist vom Mainfranken Theater und der Leonhard-Frank-Gesellschaft mit dem Leonhard-Frank-Preis 2007 ausgezeichnet worden und wird für die Kammerstücke inszeniert (Uraufführung am 17.11.). Dem Stück ist der Untertitel „Ein Gruppenmonolog“ beigefügt – eine Charakterisierung, die auch gut zu „Diskrete Momente“ paßt.

Im Roman handelt es sich bei der Gruppe der Sprechenden um sieben Bewohner eines Mietshauses, die vom Haus gegenüber beobachtet werden. Wer beob-

achtet? Genau wird man es nie erfahren. Es ist ein Auge, das durch die Wände des Hauses sieht, ein Ohr das die inneren Stimmen der Bewohner hört, eine Hand, die für den Leser die Figuren durch das Bild schiebt. Wie das Mädchen im Spiel bemüht sich der Erzähler, nicht im Blickfeld zu erscheinen, körperlos zu bleiben, obwohl er durch die betonte Künstlichkeit der Inszenierung omnipräsent ist.

Das Mietshaus ist das Reißbrett, auf das die Figuren hingeworfen, die leere Bühne, auf die sie gestellt werden. Der alte Adam, der Birnen einkocht und mit seinem Kanarienvogel spricht. Robert, der in einer leeren Wohnung lebt, dafür jedes Detail seines ereignislosen Alltags im Computer dokumentiert. Edith, die das Ticken des Weckers nicht mehr erträgt, ein träumender Junge und einige andere. Nacheinander treten die Figuren vor den Leser und sprechen ihre Monologe. Die Rahmen der Mietshausfenster scheinen so zum Guckkasten der Theaterbühne zu werden, es wird aber keine Handlung aufgeführt, stattdessen werden Porträts skizziert, Bilder, in denen die Zeit stillsteht.

Im mathematischen Sinne heißt „diskret“ „nicht zusammenhängend“, „gesondert“. „Diskrete Momente“ könnte man so als kleinste Einheiten im Fluß

# „Diskrete Momente“ von Sigrid Behrens

## Leonhard-Frank- Preisträgerin 2007

*Text: Alexander Frank*

der Zeit verstehen, Augenblicke, die nicht in eine weitere Chronologie zergliedert werden können, in denen also die Zeit stillsteht. Tatsächlich entfaltet sich der Roman in einer Stunde außerhalb der Zeit, jener Stunde nämlich, die bei der Umstellung von Sommer- auf Winterzeit durch das Zurückstellen der Uhr der Nacht hinzugefügt wird. Eine Stunde Freiraum für die Figuren, ihrer inneren Stimme zu lauschen.

Nun hat aber das Buch nicht den Anspruch, den Bewußtseinsstrom der verschiedenen Personen realistisch zu imitieren. Vielmehr sind alle Monologe auf einen gehobenen lyrischen Ton gestimmt. Dies scheint das Hauptproblem des Romans zu sein, da nicht so recht deutlich geworden ist, was diese Sprache hier leistet. Die Möglichkeit zur präzisen, detailgenauen Beobachtung, die das Anhalten der Zeit bietet – immerhin kommt „diskret“ vom lateinischen *cernere*, das auch wahrnehmen bedeutet – nutzt Behrens nicht. Vielmehr entstammen manche Beschreibungen eher der poetischen Requisitenkammer als dem genauen Blick.

Der Erzähler scheint seinen Geschöpfen seine Stimme zu leihen, aber auch er bleibt seltsam geisterhaft. Einmal, als der ehemalige Schlafwagenschaffner

Karl sich ausmalt, wie er wohl für einen Beobachter im Haus gegenüber aussieht, meint man kurz, er würde sich als Erzähler zu erkennen geben. Am Ende scheint der Beobachter mit dem schreibenden Robert zu verschmelzen. Aber das bleibt alles im Vagen.

Auch wenn man die Sprache in ihrer Bildlichkeit vielleicht als klischeehaft und weichzeichnerisch empfinden mag, so kann sie durch ihren Rhythmus, durch Brüche und Tempowechsel durchaus den Leser forttragen in den kleinen Kosmos des Mietshauses und darüber hinaus – etwa mit Karl zur fernen Liebe nach Paris.

Einen guten Eindruck davon bot die Lesung von Sigrid Behrens beim Bachmann-Preis 2006, in der sie einen Ausschnitt aus „Diskrete Momente“ vorstellte. Deren Aufzeichnung ist noch im Internet verfügbar (<http://bachmannpreis.orf.at/bachmannpreis/texte/stories/117626/>). ¶

*Sigrid Behrens:*

*Diskrete Momente. Hanser 2007. 158 S. € 16,90.*

die Energien für  
diesem Kontext  
is durch die  
mit Behinderung in



Foto und Text: Achim Schollenberger



## Bunt statt grau

**O**bwohl sie selbst Hilfe brauchen, wollen 17 Malerinnen und Maler mit Behinderung mit ihren Kunstwerken anderen helfen. Seit elf Jahren treffen sie sich die Künstler mit ihren Betreuern von der Gemeinschaft Sant´ Egidio zum gemeinsamen Malen. Eine Ausstellung in der Sparkasse Mainfranken in Würzburg zeigt jetzt Kostproben ihres Könnens. Hoffentlich finden sie viele Käufer, denn der Erlös fließt in ein Hilfsprojekt in Afrika. Der Kontinent und seine Menschen sind auch für Lotte Brückl (Bild) ein Thema. Das Land selbst haben die Künstler nie besucht, aber in Rom, Hamburg oder Wien sind manche von ihnen gewesen. Und was sie gesehen haben, haben sie in farbenprächtigen Bildern verwandelt. ¶

te Brückl  
kanische  
he auf Papi

das Leben  
warten und  
in diesem  
ungen und  
ve dies die  
mit ihren  
schaft so

st Leben zu erleichtern, Sie erstelle  
außerordentliche Geduld und Präzision.  
anderer Gabe von Menschen mit  
rom.

# Der Mann hinter den Masken

Seit 30 Jahren ist der Maskenbildner Wilfried Szyba am Mainfranken Theater in Würzburg

Von Achim Schollenberger

Viele Würzburger Theatergänger haben die Kreationen des Wilfried Szyba schon gesehen. Wahrscheinlich galt insgeheim auch ein gut Teil des Applauses am Ende eines Stückes den fantasievollen Gebilden, ohne die manch Bühnenstück, Oper oder Operette wohl weniger optische Brillanz entfaltet hätte. Nun feiert der Mann hinter den Masken sein 30jähriges „Bühnenjubiläum“ am Mainfranken Theater.

1972 begann der heute 53jährige Künstler seine Laufbahn als Maskenbildner in Hagen. Nach dem Diplom 1974 kam er drei Jahre später ans Theater nach Würzburg und schlug dort Wurzeln. Ob menschliches Antlitz, Tierkopf oder tragbares Fantasiegebilde, mit Akribie und Begeisterung hat Wilfried Szyba aus einem unerschöpflich scheinenden Fundus unzählige Masken geschaffen.

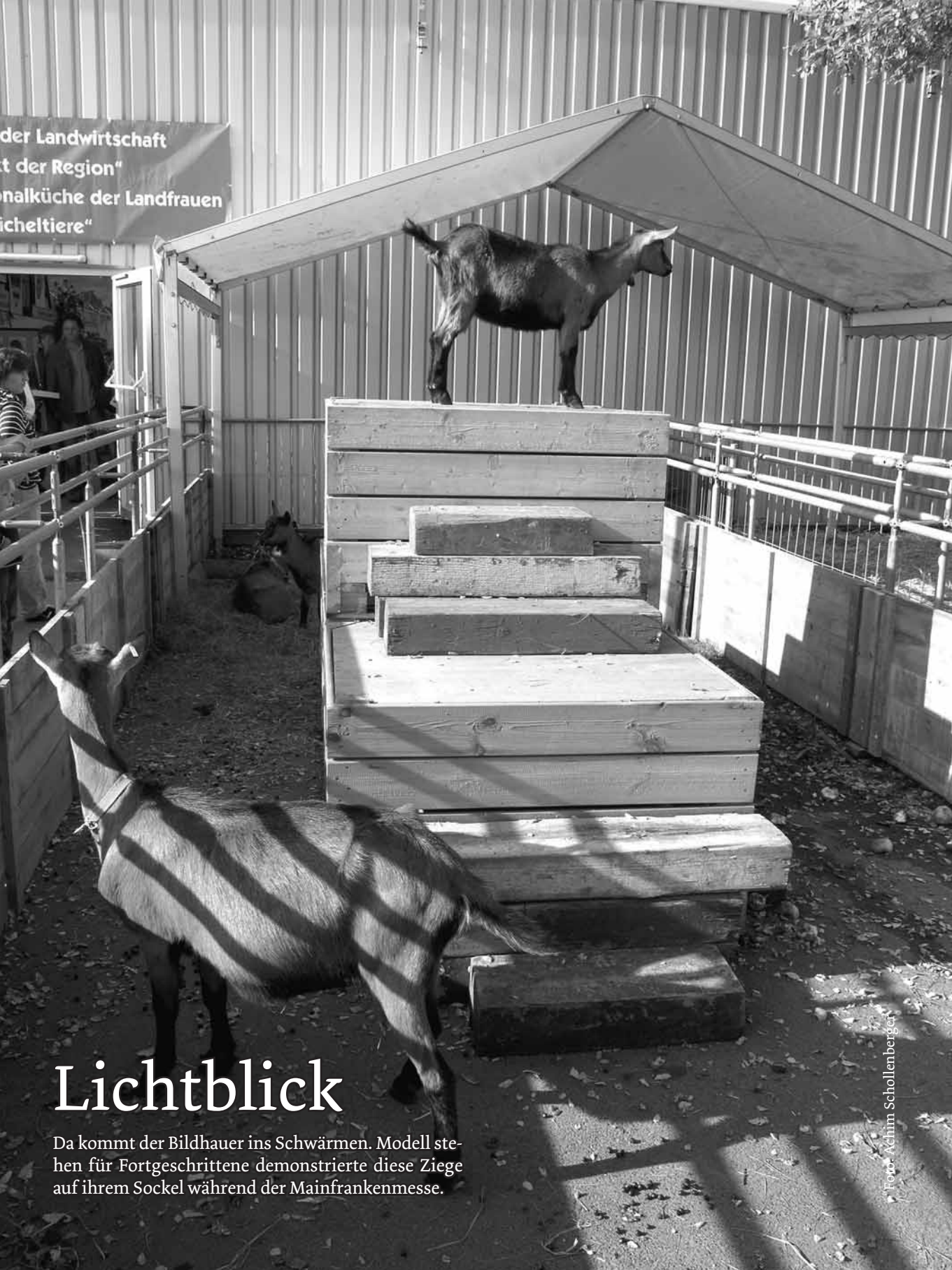
Mal skurril und bizarr wie die Widderköpfe für Musiker aus der Inszenierung „Leutnant von Inishmore“ (Foto), mal funktionell, ganz wie es der Regisseur wünscht. Szyba beherrscht die alten Arbeitstechniken so versiert wie die neue, experimentellen, durch moderne Materialien bedingten und kreiert damit nicht an Zwecke gebundene Formen genauso wie Masken, die eigentlich keinen Träger brauchen. Viele seiner Schöpfungen haben den Charakter des reinen, von der Funktion losgelösten Kunstwerkes.

Seit 1991 ist Wilfried Szyba Mitglied in der Vereinigung Kunstschaffender Unterfrankens (VKU), und wenn es die Zeit zulässt, will er auch wieder Ausstellungen machen. Einige hat er mit seinen Werken bestückt, doch die letzte in Würzburg und Umgebung ist bereits lange passé. Wir freuen uns auf eine neue. ¶

Weitere Informationen unter: [Maskenkunst.com](http://Maskenkunst.com)



der Landwirtschaft  
t der Region“  
nalküche der Landfrauen  
icheltiere“



# Lichtblick

Da kommt der Bildhauer ins Schwärmen. Modell stehen für Fortgeschrittene demonstrierte diese Ziege auf ihrem Sockel während der Mainfrankenmesse.

## ✂ Short Cuts & Kulturnotizen 📖

Daß der **Würzburger Bischof Friedhelm Hofmann** ein kunstsinniger Mensch ist, wußten wir. Daß er auch als kompetenter Juror gefragt ist, nicht. Bei einem der bestdotierten aktuellen Kunstpreise wählt er zusammen mit renommierten Kunstfachleuten darunter Günther Förg (Künstler), Max Hollein (Museumsdirektor) oder Eduard Beaucamp (Kunstkritiker) die drei Preisträger aus, die sich mit einem Leonardo in Gold, Silber und Bronze (sowie insgesamt 50 000 Euro Preisgelder) schmücken dürfen. Heimischen Künstlern, die sich bewerben wollen, sei gesagt, daß die Preise wieder einmal nur für junge „Berufskünstler“ bis 35 Jahre zu erringen sind. Der Wettbewerb mit dem Thema „Gutes Amerika -

Böses Amerika“ ist laut der Zeitschrift „atelier“ international für Malerei und Bildhauerei ausgeschrieben. (as)

Bewerbungsschluß ist der 22. November

Infos unter: [www.kunstmuseumwalter.de](http://www.kunstmuseumwalter.de)

Über 200 Ausstellungen hat der **Fotograf Alexej Jutin** aus der Ukraine mittlerweile weltweit bestückt, so steht es in seinem Flyer zu lesen. 2004 war er schon einmal im Alexander-Schröder-Haus in Würzburg mit seinen Werken zu Gast, nun folgt eine Neuauflage.

Zunächst verdiente der 1940 in St. Petersburg gebo-



# Würzburger Hofbräu®

DAS BESTE GENIESSEN ...

WÜRZBURGER HOFBRÄU PREMIUM PILSNER



[www.wuerzburger-hofbraeu.de](http://www.wuerzburger-hofbraeu.de)

rene Künstler seine Brötchen als Fotoreporter für die Presse. Später wandte er sich der künstlerischen Fotografie zu. Nebenberuflich arbeitet Jutin am Polnischen Volkstheater in Lemberg als Regisseur und Schauspieler. Dieser Werdegang läßt den Zugang zu einigen seiner Bilder klarer werden. Einige der Exponate wirken wie festgehaltene Szenenmomente. Wie ein alt gewordener Puck aus einem Sommernachts Traum wirkt der auf den Bildern wiederkehrende kostümierte Faun, der wohl auch trinkfest die Bühne des Jutinschen Weltentheaters belebt. Nicht immer allerdings wirkt dabei die Inszenierung der Fotografien geglückt, denn leider wirkt manche Komposition arg bemüht. Das läßt sich auch für die teilweise durch den Farbton bestimmten Stilleben konstatieren. Die alltäglichen, gefundenen Gegenstände arrangiert Jutin zwar geschickt, manchmal aber etwas spannungslos; drängt das dekorative Element sich allzu sehr in den Vordergrund. (as)

*Teatrum Mundi*

*Fotokunst von Alexey Jutin*

*Rudolf-Alexander-Schröder-Haus*

*Bis zum 14. Dezember 2007*

*Montag bis Freitag*

*8.30 bis 12.30 Uhr und 13.30 bis 17.30 Uhr*

### Die Würzburger Offenen Ateliertage

Am 13. und 14. Oktober öffnen auch dieses Jahr wieder viele Künstlerinnen und Künstler aus Würzburg und der Region ihre Ateliertüren. An den beiden Tagen gibt es für das städtische Kunst-Publikum von 14 – 18 Uhr Gelegenheit, die hiesigen Künstler und ihre Produktionsstätten kennenzulernen. Die „Offenen Ateliertage“, veranstaltet von der Stadt Würzburg zusammen mit der vhs, sind dabei wörtlich zu nehmen. Denn die Beteiligten sind offen für Gespräche, Diskussionen, Begegnungen, Erkenntnisse und Einblicke in ihre Arbeitssituation, kurz, all das, was Kunstaussstellungen normalerweise nicht bieten. Im Laufe der Jahre hat sich die Zahl der beteiligten Würzburger etablierteren Künstler reduziert, stattdessen findet man auf dem vom Kulturamt herausgegebenen Folder (mit neuem Design) neben ein paar Leerstellen einige bisher in der Kunst-Szene unbekannte Namen, und die Würzburger Region hat sich,

kunst-geografisch betrachtet, bis Remlingen, Lohr, Wittighausen und Triefenstein ausgedehnt. Offensichtlich stehen für manche Würzburger Künstler Aufwand und Ertrag in keinem vernünftigen Verhältnis. Oder es können noch so feinsinnige Gespräche eines neugierigen Publikums, zu dem immer auch unser unermüdlicher Streiter, Kulturmanager Johannes Engels, zählt, diese Differenz nicht ausgleichen. (sum)



Anzeige



L A N D W E H R S T R . I O

18. Kulturherbst im Landkreis Würzburg

# 5 Jahre Atelier & Galerie Andi Schmitt



Curd Lessig

Klaus Metz

Peter Stein

Helmut Nennmann

Rosi Schauer

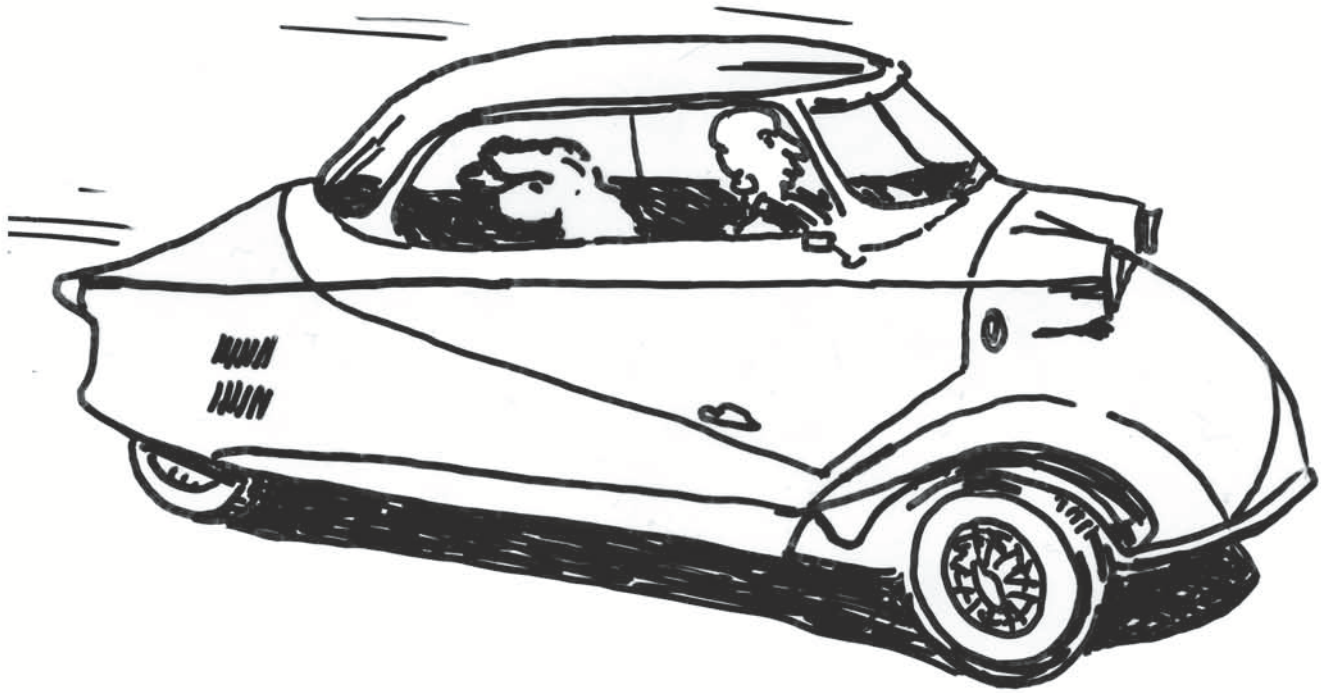
Rosario  
Rebello de Andrade

29. September – 28. Oktober 2007

Sa./So. 15 – 19 Uhr und nach Vereinbarung!

**Atelier & Galerie Andi Schmitt**

Maingasse 16A, 97236 Randersacker, Tel.: 0931-20579325, mobil 0179-6891805, [www.andischmitt.de](http://www.andischmitt.de)



*... mit Kultur besser ankommen.*



87763 Kankelach • Bodelschwingherstr. 63  
Tel. 0435 53 91 20 00

Anzeige

# Dantons Tod

Von Georg Büchner



► Weitere Termine:

19.30 Uhr: 29. Sep., 3./12./14./28. Okt., 9./27./30. Nov.,  
1./29. Dez., 16./24. Jan., 20. Feb.

14.00 Uhr: 7./21. Okt.

► Karten: Tel. 0931 / 3908 -124 | [www.theaterwuerzburg.de](http://www.theaterwuerzburg.de)



**MAINFRANKEN  
THEATER  
WÜRZBURG**